

zu lassen. Ein Selbstbestimmungsrecht der kleineren Nationen in dem Sinne, daß sie tun und lassen dürfen, was ihnen beliebt, wird es niemals geben. Wo wie in Mittel- und Ost-Europa eine übermäßige Zahl von Nationen durch die historisch-geographischen Umstände dazu bestimmt oder zwingt dazu verdammt ist, auf engem Raume nicht nur neben-, sondern auch durcheinander zu wohnen, müssen nach dem Urgebot der Natur und Geschichte die Kleinen den Großen sich soweit unterordnen, als es für ein friedliches Zusammenleben erforderlich ist.

Als Großmacht ist Deutschland zur Erfüllung seiner machtpolitischen Aufgaben durch das Gewicht der Tatsachen selbst gezwungen. Koch selbst manches, was zur Position der deutschen Großmacht gehört, vor allem der für ein Achtzigmillionenvolk notwendige Ergründungsraum, wie er vor dem Kriege in unserem Kolonialreich vorhanden war. Keufferste Härte, Ausdauer und Disziplin wird das deutsche Volk von sich fordern, zu weitgehendem Verzicht auf persönliche Selbstbestimmung wird es bereit sein, um alles zu erreichen, was ihm lebensnotwendig ist. Die deutsche Politik folgt der Linie der deutschen Lebensnotwendigkeit. Es gibt nur einen Weg des Erfolgs, nämlich den, der sich an das Notwendige hält, und es gibt nur eine Freiheit, nämlich die, welche man im Dienste der Notwendigkeit erlangt.

### Mit dem Führer zu Erfolg und Freiheit

Schwarz und schweigend wie eine im Fliegeralarm verdunkelte Nachtlandschaft liegt vor den Völkern das Reich der Zukunft, das unverkennbar, ungewiss, gewagt, das doch bewegt werden muß. Weiß jemand Weg und Richtung in dieser Finsternis, in der man schweren Herzens das gemeinsame Schicksal sucht. Wohl den Völkern, denen ein Führer erscheint, der ihnen mit sicheren Schritten vorangeht auf ihrer Völkerwanderung in die neue Zeit. Unser Volk hatte einen kundigen Gefolgsmann, solange Bismarck die Fackel trug und der Schatten seiner hohen Gestalt uns auf dem erleuchteten Boden die Richtung wies. Als er starb, da erlosch die Fackel und sein Nachfolger, die nur eines nicht konnten — seinem Vorbild nachfolgen — suchten den Weg mit Finsternissen, die der Sturm ihnen ausblies. Neue Finsternisse kamten auf, diese zugleich, und Stimmen wurden laut — „herber!“ — „nein, hierher!“ So plötzlich kam der Ueberfall unserer Feinde, ahnungslos waren wir in einen Hinterhalt geraten und sahen uns umzingelt. In unseren Reihen mehrte sich das Stimmengewirr, ein Durcheinanderreden und -reden lähmte unsere Bewegung, und das Ende war der Zusammenbruch.

Als die Feinde vor zwanzig Jahren unserem überrumpelten Volke den sogenannten Frieden diktierten, kam es ihnen vor allem darauf an, daß das Stimmengewirr bei uns fort-dauere, denn dieses allein hätte unsere Niederlage bewirkt. Um unser Hilf- und heillos Durcheinander zu vertiefen, prangen sie uns die hundertstimmige Demokratie auf, mit der es ihnen im eigenen Lande so wenig ernst war, daß man beispielsweise in Frankreich bei Kriegsbeginn das Haupt der Sozialdemokraten, den Arbeitersekretär Jean Jaurès, hartgehend niederschloß, damit sich kein förderndes Stimmengewirr geltend machte. Unsere Weimarer Demokraten verstanden es aber ganz anders, nach den Anweisungen unserer Feinde so durcheinanderzuschreien, daß diese inzwischen ungehört die Welt regieren und uns nach Herzenslust ausplündern konnten. Man hat uns bis aufs Hemd ausgezogen und uns damit jeglichen Ansehens beraubt. Seit der Wiedeh von Zionisten haben es die Engländer auch am eigenen Leibe erfahren, wie man der allgemeinen Verachtung preisgegeben ist, wenn man sich bis aufs Hemd ausgezogen läßt. Diese Schmach hat man uns vierzehn Jahre lang angetan und durfte es ungestraft wagen, weil wir ja Demokraten waren.

Es geschah im bedrohlichsten Augenblick unseres Werts und der Ausweglosigkeit, daß uns der Führer erschien, der dem Stimmenschwall Einhalt gebot und die erloschene Fackel des öffentlichen Lebens wieder entzündete. Einig in dem Willen,

wieder einem politischen Ziele entgegengeführt zu werden, verschwor sich das deutsche Volk seinem Führer mit einem Rufe: „Schwarz, der an dem Tage erfüllt sein wird, wo die Letzte der uns in Versailles auferlegten Fesseln zerissen, alles uns angetane Unrecht wiedergutmacht und das Maß unserer Lebensnotwendigkeiten gestrichen voll ist. Es ist ein heiliger und heiliger Weg, und wir stehen erst an seinem Anfang, das wissen wir. Aber er ist uns erleuchtet und zuverlässig geworden von der Hand des Führers, und ein Blick auf die Weltkarte zeigt uns, daß das Tempo unseres Fortschritts von Stunde zu Stunde zunimmt. Kein Wunder, denn die neue Marschordnung, geschaffen aus den Formationen der Partei und der Wehrmacht, dazu die neue Marschdisziplin, die im Schweigen der Väterfüllung besteht, geben uns einen vorwärtstreibenden Schwung. Keine Kraft zertritt mehr im Geirde, alles ist Tat.

Nichts ist unseren Feinden so fatal wie diese unheimliche Stille in Deutschland. Sie können es nicht begreifen, daß das Stimmengewirr bei uns verstummt ist und man nicht mehr Deutsche gegen Deutsche aufheizen kann. Klaf vor Angst und Leid lauschen sie zu uns herüber und hören nichts als den Marschschritt von Kolonnen, die wertlos ihrem Führer folgen und vor seiner Trodung haltmachen werden. Nirgendes aber erreichen sie und Versöhnungsversuche gegenüber dem Deutschland des Nationalsozialismus ein solches Uebermaß wie in England, das als Großmacht in der Welt bereits nicht mehr ganz ernst genommen wird — siehe Moskau und Tokio —, obgleich oder vielleicht gerade weil es sich auf Geheiß und Verderb mit einer anderen Festlandmacht verbündet hat, die sich selbst nicht mehr ganz ernst nimmt. Mag es für die Franzosen peinlich sein, daß sie auf ihren verjährten Idealen von 1789 sitzen geblieben sind und im Ausland keine Geschäfte mehr damit machen können, so ist es für die Engländer ein unheilbarer Prestigeverlust, daß sie sich mit ihrem Einfluß für die demokratische Ideologie im Falle Westens wie im Falle Spaniens eine Abfuhr geholt haben.

Unbelebbar wie alle Doktrinen haben die Engländer im Großwahn ihrer demokratischen Weltmission den Einfall gehabt, sie könnten durch persönliche Werbung in Deutschland das politische Stimmengewirr wiederbeleben, mit dessen Hilfe sie vierzehn Jahre lang so bequem über uns zu herrschen imstande waren. Mister Stephen Kinghall ist in die Weltgeschichte eingegangen als Verfasser unglücklicher Missionen, die er im Auftrag des Foreign Office an Millionen Deutsche verschickt hat und worin er den Versuch unternimmt, uns in Verwirrung zu bringen und im deutschen Volke Mißtrauen gegen die deutsche Regierung zu säen. Wie stellt sich dieser Ansat Großdeutschland vor? Uns ist es, als ob ein Lausjunge einen Anstich in eine markierende Kolonne schleudert — ein kurzes Loch, einer schlägt mit der Mähe nach dem Ding, der nächste tritt mit dem Fuße darauf, und der Spaß ist vorüber. So marschiert das deutsche Volk unter dem Befehl seines Führers unbedarbt durch die Welt, welche Europa heißt, dem deutschen Vortritt zu, der langsam im Osten heraufdämmert. Es marschiert in dem wertlosen Schwitzen, das den Engländern so schrecklich auf die Nerven fällt, weil sie nicht wissen, was sich dahinter verbirgt. Es ist das deutsche Geheimnis, das sie niemals begreifen werden, denn es ist unbegreiflich, es ist irrational. Es besteht im Glauben an unsern Führer und seine Tendenz.

Man hat den Führer in England einen unbedingten Napoleon genannt. Nichts falscher als das! Adolf Hitler ist kein Napoleon, weder ein Diktator noch ein unbedingter. Er will kein Weltbeherrscher werden, will keine fremden Völker unterjochen oder gar massakrieren, wie es mit den unglücklichen Arabern geschieht. Sein Ziel ist die deutsche Lebensnotwendigkeit, und weil er ihr zuliebe heiß das Notwendige tat — nicht mehr und nicht weniger —, so ging sein Weg von Erfolg zu Erfolg.

Erfolg — der Name sagt es — ist in sein Aind bei Zufall, sondern ergibt sich zwangsläufig aus einem Handeln, das im Zuge der Notwendigkeit liegt. Der Führer hat nie

etwas anderes getan, als aus geordneten Umständen die Konsequenzen gezogen. Er sah das deutsche Volk unterdrückt und unterdrückt, weil es schwach gewesen war. So ging er hin und machte es wieder stark im Glauben an seine Tendenz. Unterlegen sind wir einst im Vertrauen auf die Männer vom Schlags Kinaball, die unseren Staatsmännern die Leine waren, mit Friedensgeheimnissen die Köpfe verbricht hatten. Wieder aufgerichtet haben wir uns im Glauben an den Mann Gottes, der Adolf Hitler heißt.

Großdeutschland — wir danken es dem Führer — ist heute wieder Großmacht, und Größe verplankt. Unsere Bedürfnisse sind durch unseren raschen Zuwachs an Land und Leuten nicht geringer, sondern größer geworden, größer auch unser Anspruch auf politische Geltung. Ein schwerer Weg liegt hinter uns, vor uns kein leichter. Es gibt kein Halten, kein Zurück, wir müssen durch, müssen als Macht uns im Ringen der Mächte behaupten. Der Führer hat uns gelehrt, daß ein Volk nur durch Macht zu seinem Recht kommt. Nun sind wir aus Unterdrückung und Elend allfürlich heraus, aber erst wenn Deutschlands Lebensnotwendigkeit erfüllt ist, wird unsere Freiheit für immer gesichert sein. Man neidet uns unseren Aufstieg, mißgibt uns den Weg, den wir brauchen. Man will von neuem das Verfahren der Fortkriegspolitik gegen uns anstrengen: uns von außen umfassen, im Innern zerfassen. Aber diesmal haben wir anders da. Wir sind härter gerüstet an Wehr und Waffen. Wir haben Bundesgenossen. Vor allem jedoch, wir haben den Glauben an unsern Führer. Denken über, die wie Hitler Kinaball mit ihren Liebesbriefen und an Adolf Hitler irren machen möchten, dient zur Antwort die deutsche Parole: Unser Führer — Sieg Heil!

Dr. Claus Schreyff.

### Japan-Delegation der deutschen Presse bei Dr. Goebbels

Reichsminister Dr. Goebbels empfing am Montag in Salzburg die deutsche Presse-Delegation, die auf Einladung der japanischen Regierung von kurzem im fernem Osten weilt. Mit besonderer Genugtuung nahm der Minister die Darlegungen über den bezüglichen Empfang entgegen, den die Regierung und das Volk Japans den deutschen Schriftleitern bereitet hatten. Dr. Goebbels dankte für die Besuche der Delegationen zur Biennale nach Venedig anzutreten.

### Schweres Unwetter im Riesengebirge

Im sudetendeutschen Teil. — Riesenschäden. — Mehrere Verletzte.

Im sudetendeutschen Riesengebirge richtete ein schweres Unwetter unermeßlichen Schaden an. In Höhe eide wurden zahlreiche Bäume beschädigt und teilweise abgebeht. Licht- und Telefonleitungen wurden zerstört, der Verkehr für lange Zeit unterbrochen. In den O h d o m i s c h e n K a l t e r t e wurde das hohe Gabeldach mit dem Gehüll weggerissen und auf das Maschinenhaus geworfen, das durchschlag wurde. Überall in den Gärten und in den Parkanlagen wurden Bäume entwurzelt und umgeworfen. Eine Anzahl Wochenendhäuser wurde umgeworfen und umzumachen stark beschädigt. Die Obdachlosen und Verletzte werden ein trauriges Bild der Verwüstung. Im Schwimmbad wurde ein SA-Mann durch Teile einer vom Sturm fortgerissenen Bodendecke schwer verletzt.

Die Straße von Hohenleite nach Spindelmaße war fünf Stunden für den Verkehr gesperrt, weil der Sturm ganze Hochwasserbestände umgeworfen und auf die Straße geschleudert hatte. Zwei Personentransportwagen in diesem Straßenzug wurden von den stürzenden Bäumen getroffen und schwer beschädigt. In den benachbarten Gebirgsdörfern sind fast alle Häuser schwer beschädigt worden. In Langenau wurde ein Mann von einem stürzenden Baum getroffen und in schwerem Verbleum Zustand in das Hohenleite Krankenhaus gebracht. In Lederhof wurde eine Frau ebenfalls schwer verletzt. Überall wurden die Feuerwehren und die SA alarmiert, die in angelegentlichster Arbeit die Straßen für den Verkehr wieder frei machten. Es ist noch nicht bekannt, wie weit die Auswirkungen des Unwetters reichen.

## Drei Mädels für Südwest

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

Ullrich-Verlag, Leipzig

Die Kinder wussten ihre Plätze, und ehe Irene einzugreifen brauchte, hatten sie auf den Stühlen Platz genommen. Nur der kleine Max blieb an seinem Stuhl stehen und sah Irene mit einem reizenden, verschmitzten Lächeln an. „Natürlich, du Schlingel, dich soll ich wohl heraufheben, was?“ sagte Irene lachend und setzte ihn auf den Stuhl. Dann nahm sie den Kindern gegenüber Platz, Frau Anselma stellte sich ein und die beiden Heretomädchen brachten die Morgenuppe.

Johann Schill faltete die Hände und sprach das Tischgebet.

Dann begannen die Köpfe zu klappern und das Morgenmahl wurde eingenommen.

„Wir haben es, früh eine Suppe zu essen, Fräulein Irene. Ich hoffe, daß es Ihnen auch schmeckt. Aber Sie können natürlich noch alles andere essen. Es ist immer Brot, Fleisch und Wurst da, auch Käse haben wir immer genügend. Also essen Sie, was Ihnen schmeckt.“

„Ach, ich danke, Herr Schill. Ich passe mich schon der Hausordnung an.“

„Die Kinder werden Ihnen ja allerhand Arbeit machen, aber sie sind so gut, und ich bin überzeugt, Sie werden sehr gut mit ihnen zurechtkommen.“

„Vor der Arbeit ist mir nicht bange, Herr Schill“, gab Irene ruhig zurück. Sie demütigte sich, ihn nicht anzusehen, denn sie ärgerte sich über sich selber.

Sie war nach der Farm gekommen, um mit Johann Schill abzurechnen, was er ihrem Stiefvater angetan hatte. Jetzt aber war sie noch nicht vierundzwanzig Stunden auf der Farm und sie fühlte sich mit dem Hause wie verbunden und hatte das Gefühl, als wenn der Haß gegen Johann Schill schon im Vergehen wäre.

Frau Anselmas gute Worte über Johann Schill hatten sie etwas unruhig gemacht, und sie fragte sich in dieser Stunde, ob alles Wahrheit war, was der Stiefvater gesagt hatte.

„Sie wurde hier gebraucht auf der Farm. Das war sicher, und die Farm bestand nicht nur aus Johann Schill, sondern vor allen Dingen die Kinder brauchten sie, und jetzt war es ein Gebot der Stunde, daß sie alles zurückstellte und nur ihre Pflicht tat.“

Das Weitere war Sache der Zukunft.

Der erste Tag war in Ruhe vergangen.

Johann Schill wie auch Frau Anselma hatten belnabe ängstlich darüber gewacht, daß Irene sich in nicht überanstrengt, und Frau Anselma sagte immer wieder: „Kinder, denken Sie daran, daß Sie sich erst akklimatisieren müssen. Das dauert immer seine Zeit. Sonst liegen Sie plötzlich auf der Nase, und das wollen wir doch vermeiden.“

So begnügte sie sich an diesem Tage damit, mit den Kindern zu spielen, ihnen ein paar Geschichten zu erzählen und sie ließ sich von den Kindern überall hinführen. Sie gingen durch die Ställe und Scheunen und besuchten auch die drei Höfen der Eingeborenen.

Dort lernte Irene den kleinen Fritz der Heretofrau Olga kennen, und sie gab Frau Anselma recht. Das war wirklich ein origineller Bengel, etwa vier Jahre alt und ein Schelm wie der kleine Max.

Je mehr Irene von der Farm kennenlernte, um so mehr stellte sie fest, daß sie prächtig in Ordnung gehalten wurde, daß Sauberekeit hier wirklich das erste Gebot war.

Am nächsten Morgen überraschte Johann Schill Irene mit den drei Kindern bei der Gymnastik.

„Lächelnd trat er näher und fragte: „Was machen Sie denn da?“

„Gymnastik, Herr Schill! Ober haben Sie etwas dagegen, wünschen Sie es nicht? Es macht den Kindern viel Spaß und es tut ihnen auch gut.“

„Nein, nein, ich habe nichts dagegen. Wenn es den Kindern Freude macht, dann ist es von vornherein gut. Nur meine ich, ist Gymnastik mehr eine Sache, die in der Großstadt, in der Stadt überhaupt, ihren besonderen Wert hat. Ob Sie sich hier damit abplagen müssen, das ist eine andere Sache. Hier sollen die Kinder den ganzen Tag draußen herum, sind immer in der frischen Luft und in Bewegung. Da brauchen sie es eigentlich nicht. Ich sage das aber nur, weil ich Ihnen damit Mühe und Arbeit sparen möchte.“

Irene schüttelte den Kopf. „Sie sind im Irrtum, Herr Schill. Gymnastik ist die Erziehung des Körpers. Jeder sollte sie betreiben. Bewegung an sich kann die Gymnastik nie erziehen, denn sie gibt nie das Straffe und das Wohlgefühl, das eine Gymnastik schafft. Ja, jetzt lächeln Sie, Herr Schill. Sie haben in Ihrem Leben schon noch nie Gymnastik getrieben. Machen Sie doch mal ein paar Minuten mit.“

Johann Schill wehrte lachend ab, aber die Kinder bestärkten ihn und so beteiligte er sich daran.

Nach fünf Minuten sagte er: „Donnerwetter, Fräulein Irene, das habe ich mit leichter Vorarbeit. Da machen ja die Gelenke!“

„Und werden geschmeidig, Herr Schill. Man lernt den Körper vollkommen beherrschen. Und das ist sehr wertvoll. Wie ist es denn übrigens hier mit der Schule?“

„Ja, eine Schule haben wir freilich hier nicht. Ich gebe mir Mühe, den Kindern Schreiben und Lesen und ein bißchen Rechnen beizubringen, und dann später muß ich sie eben nach Windhof auf die Schule schicken.“

„Wenn es Ihnen recht ist, Herr Schill, werde ich mich dessen ein bißchen annehmen. Wir können dann jeden Tag ein paar Unterrichtsstunden durchführen. Es kommt ja vorläufig nur für Christine in Frage.“

Aber da meuterte Hanni. „Nein, sie wollte auch Schule haben, und selbstverständlich bettelle daraufhin der Bub auch, daß er von der gegenwärtigen Tätigkeit nicht ausgeschlossen werde.“

„Schön“, sagte Irene, „wenn ihr schön ruhig sitzt und nicht schwätzt, dann dürft ihr der Schule beizuohnen.“

Nach dem Frühstück suchte Schill Frau Anselma in der Küche auf.

Er nahm neben ihr Platz und fragte: „Wie gefällt dir Irene, Lante Anselma?“

Die alte Frau sah ihn lächelnd an: „Sie ist ein guter und tüchtiger Mensch. Vielleicht ist sie die Richtige, die du deinen Kindern einmal als zweite Mutter geben kannst.“

Schill sagte nichts darauf und sah schweigend vor sich hin. Bis er endlich wieder begann: „Ich gebe zu, Lante Anselma, ich habe mich damit abgefunden, daß es gut und richtig ist, wenn ich den Kindern wieder eine Mutter gebe. Irene gefällt mir auch gut, aber sie kommt aus einem Lande, aus unserem alten Deutschland, das so ganz anders ist wie die neue Heimat, die ich mir geschaffen habe. Wird sie sich hier eingewöhnen?“

„Aber Schill“, sagte Frau Anselma lachend, „was machst du dir denn für Gedanken? Irene weiß, was sie will. Hat dich vorher jemand gefragt, ob du dich eingewöhnen würdest? Du wollest und hast dich eingewöhnt. Und genau so wird es Irene gehen.“

„Weißt du, daß sie aus meinem Heimatdorf stammt? Sie ist die Tochter des Viktorius-Waurner. mit dem mein Vater sehr befreundet war. Als er starb, heiratete die Witwe einen gewissen Jacobi. Mit dem war ich befreundet. Leider Gottes war ich mit ihm befreundet!“

„Ich kenne die alte Geschichte, Johann. Du hast sie mir schon erzählt. Das ist selbstan, ausgerechnet die Stiefsochter dieses Mannes ist sie, der dir soviel Unflut brachte?“

(Fortsetzung folgt)